

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 11

Artikel: Der Weg zu Sam : eine Skizze
Autor: Michèle, M.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Weg zu Sam

*Eine Skizze
von M. B. Michèle*

Illustration von Sita Jucker

Wir nannten ihn Sam.

Eigentlich hieß er ganz anders, aber sein Name war so, daß wir ihn doch nicht richtig hätten aussprechen können.

Seit mehreren Wochen waren wir in einem Arbeitslager außerhalb einer großen Schweizer Stadt. Junge Leute, hauptsächlich Studenten,

aus verschiedenen Teilen Westeuropas und Afrikas, waren uns helfen gekommen. Wir bauten zusammen ein Haus, das der Begegnung von Menschen aus aller Welt dienen sollte, und es gehörte dazu, daß man sich in der freien Zeit über alle erdenklichen Probleme, Ereignisse und Ansichten aussprach, um sich von Land

zu Land besser kennen zu lernen. Manchmal ging es hitzig zu, und wir Schweizer blieben weit hinter dem Temperament unserer südländischen Kollegen zurück. Aber wir haben trotz den manchmal auftretenden Sprachschwierigkeiten und den Meinungsverschiedenheiten vieles gelernt und sehen nun Zusammenhänge, die wir vorher nicht verstanden hatten.

Es regnete ununterbrochen, und die Baupläne, die wir im Unterstand mit Steinen beladen hatten, flatterten im Wind. Das Spiegelbild unserer Wohnbaracken im Wasser der lehmigen Karrengeleise wurde immer wieder von den fallenden Tropfen zerstört.

Langsam, fast zögernd kam Sam auf uns zu. Ein junger Mann half ihm eine unförmige Segeltuchtasche tragen. Die beiden hielten vor einer riesigen Wasserlache an und sahen uns zu.

Noch konnten wir Sams Gesicht nicht erkennen. Er hielt eine blassen Blume in der Hand. Aus der Ferne schien es eine Kornblume zu sein. Sie leuchtete auf dem dunklen Grund seiner Kleider. Mit einer müden, teilnahmslosen Handbewegung strich er die wirren Haare aus der Stirne und wandte sich dann ab. Diese erste wortlose Begegnung mit Sam war für uns alle der Beginn einer Prüfung. Wir haben viele Fehler gemacht, weil es so schwierig ist, sich in den andern Menschen hineinzudenken, besonders dann, wenn er nicht so ist wie wir – weil wir uns oft zu sehr mit uns selbst beschäftigten und nicht merkten, wie Sam im Schatten stand.

Als ich am Abend bei jener Stelle vorbeikam, wo wir Sam zuletzt gesehen hatten, fand ich im Schmutz seine Blume. Sie mußte ihm aus der Hand geglitten sein, und wir waren alle achtlos über sie hinweggetreten.

Sam war Armenier und lebte in Frankreich. Über seiner Nasenwurzel waren zwei tiefe Furchen eingegraben, und seine dunklen Augen, die weit hinten in den Höhlen seines mageren Gesichtes lagen, sahen uns ratlos an, uns Mädchen und Burschen in staubigen Arbeitskleidern und mit Händen, die von der lehmigen Erde rauh und rissig geworden waren. Seine Augen waren nicht trotzig anklagend wie bei vielen körperlich und seelisch verwahrlosten Jugendlichen – nein, sie erinnerten uns auf irgend eine seltsame Weise an die ausweglosen, schweigenden Schattenaugen der Konzentrationslagerhäftlinge, die wir in Zeitungen gesehen hatten und die uns, die wir den Krieg kaum bewußt erlebt haben, so erschreckten.

Der junge Sozialarbeiter, der ihn zu uns ins Lager gebracht hatte, erzählte uns Sams Geschichte: Als kleines Kind mußte sich Sam einer Gehirnoperation unterziehen. Er wurde wieder gesund und war wie zuvor ein aufgeweckter, lebhafter Bub. Aus unerklärlichen Gründen entdeckte man, als er 15 Jahre alt war, wieder Anzeichen der selben Krankheit. Nach einer zweiten Operation wartete man Wochen und Monate und versuchte alles, aber Sam war nicht mehr fähig, richtig zu sprechen. Von da an begann er sich von den anderen abzuschließen. Sam wurde ein Außenseiter, ein stummer Sonderling, von den Erwachsenen als eigensinnig und widerspenstig betrachtet, von den Gleichaltrigen verständnislos übersehen.

Bevor der Sozialarbeiter sich verabschiedete, sagte er draußen im Regen zu uns: «Nehmt Sam auf. Er hat euch nötig, und er wird hier manches lernen können. Der Weg zu ihm ist nicht leicht zu finden. Es braucht viel Verständnis und immer wieder Geduld.» Auf einmal waren wir uns wieder jener Unsicherheit bewußt, mit der wir im Leben standen, obwohl wir das natürlich nie zugegeben hätten.

Die folgenden Tage glichen sich alle. Am Morgen früh gingen wir zur Arbeit. Sam kam trotz wiederholten Mahnungen immer zu spät. Schon nach kurzer Zeit hörte man seine zaghaften Pickelhiebe nicht mehr. Als wir uns nach ihm umsahen, entdeckten wir ihn hinter der Werkzeugbaracke. Er kauerte auf einer Holzkiste und starrte in den erdigen Schmutz. Nach langem Zögern folgte er uns.

Als sich zwei junge Burschen gegen ihn unkameradschaftlich benommen hatten, verschlimmerte sich Sams Verhalten noch, obwohl die beiden Sünder vom Lagerrat der Ältesten weggewiesen wurden.

Sam war für sein Alter zu schwach und in einer kindlichen Weise unbeholfen, und weil er sich selbst bemitleidete und sich möglichst alle körperlichen Anstrengungen ersparte, besserte sich auch sein Zustand nicht. Bald sahen wir, daß ihm auch jegliches Selbstvertrauen fehlte und daß er beim kleinsten Hindernis aufgab. Wir mußten ihm unaufhörlich zusprechen und ihn stets aufs neue ermuntern. Im Lauf der Wochen überließen wir ihm nach den einfacheren Arbeiten schwierigere. Ohne daß er es sich richtig vergegenwärtigte, wurde der Grad an Schwierigkeit gesteigert. Auf eine indirekte, aber doch viel wirksamere Art, als wir dies mit Worten ausdrücken konnten, mußte

Sam fühlen, daß wir auf ihn und sein Können vertrauten und ihn brauchten.

Wohl war Sam jeden Tag bei uns, arbeitete mit uns, und am Abend achteten wir darauf, daß er nie allein war. Aber dennoch war zwischen Sam und uns eine dicke Mauer. Er schien in einer ganz anderen Welt zu leben als wir, und da er nie sprach, erfuhren wir auch nie etwas von ihr.

Verschiedene Male war uns aufgefallen, daß Sam alles viel intensiver zu erleben schien, als wir es taten. Dadurch, daß Sam zum Mitmenschen keine Beziehungen hatte und so sein Leben eigentlich ganz für sich allein lebte, war es, als würde er alle Eindrücke in ihrer vollständigen, ursprünglichen Form in sich aufnehmen und hier vor allen anderen verschließen. Bei ihm gab es, wenn man so sagen kann, kein Leben nach außen, aber umso lebendiger mußte seine innere Welt sein. Wenn er eine halbverhungerte Katze streichelte, war in den Bewegungen seiner Hände etwas Tröstendes, Besänftigendes, oder einmal, als einer unserer Kameraden am Abend Borchert vorlas, hätte man nach dem Ausdruck seines Gesichtes glauben können, des Dichters Hundeblume sei

seine Blume, er höre die rollenden Räder der endlosen Züge und die Schreie der Lokomotiven in der Nacht.

Einmal hörten wir uns eine Platte mit einem kleinen Cembalo-Konzert von Haydn an. Sams Augen leuchteten, strahlten, und ein stilles Lachen spielte auf seinem Gesicht. Wir sahen uns schweigend an, und zum ersten Mal, auf eine seltsame Weise geschah es, daß Sam ganz zu uns gehörte.

Unsere Freude war jedoch verfrüht. Sam blieb noch immer verschlossen und uns fern, und daß er sprechen würde, wagten wir gar nicht zu hoffen. Erst nach vielen Wochen fragte Sam eines Morgens den Gruppenführer, was er arbeiten könne. Es war sehr leise und kaum verständlich, aber wir waren außer uns vor Freude. Sam begann Anteil zu nehmen an seiner neuen Umwelt. Sam spürte, daß er unser Kamerad geworden war, und das war vielleicht das Wichtigste für ihn.

Er war so elend, und wir haben so wenig für ihn tun können. Am 23. November des vergangenen Jahres ist er an einer unerwarteten Gehirnoperation gestorben.

Grenzenlos offen...

VON EVA SPRINGER

Ich bin ein Garten. Man hat mich offen gelassen.

*Jetzt streunen die Hunde herein;
man stiehlt meine Rosen.*

Ich bin ein Fenster. Man hat mich offen gelassen.

*Jetzt rütteln die Winde an mir.
Der Regen beschlägt mich.*

Ich bin ein Buch. Man hat mich offen gelassen.

*Jetzt deuten die Finger auf mich;
man zählt meine Flecken.*

Man hat mich grenzenlos

offen gelassen

für alles und jedes.

Auch für den Himmel?

Das wäre gut.